

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

35 (5.5.1848)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 5. Mai 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 35.

## Der Cypressenzweig.

(Schluß.)

In einem Zimmer, welche in der Christiansburg bisher von der Königin Mathilde bewohnt wurden, saß jetzt Maria Julie, das funkelnde graue Auge auf den Major Koller gerichtet, der in steifer, militärischer Haltung vor ihr stand, ihre Befehle zu erwarten.

„Ich habe Sie rufen lassen,“ redete sie ihn mit herablassender Freundlichkeit an, „um Ihnen für den morgenden Tag geheime Instruktionen zu ertheilen, deren pünktliche Vollziehung von Wichtigkeit sind. Ihr Regiment empfängt die Bestimmung, die Verbrecher von der Citadelle bis zum Richtplatz zu eskortiren, und Sie erhalten demnach von mir den speciellen Befehl, dafür Sorge zu tragen, daß während des Transportes keine Störung eintritt. Sollte Struensee vielleicht vom Schaffot aus eine Rede halten wollen, so lassen Sie augenblicklich die Trommel rühren, und verhindern Sie jede Verzögerung der Exekution. Ich bin Ihre gnädige Königin;“ setzte sie mit einer leichten Neigung des Hauptes hinzu, dem Major Koller dadurch seine Entlassung andeutend.

Als er das Gemach verließ, trat Graf Holke leisen Schrittes in dasselbe ein, und Maria Julie, die ihn sogleich bemerkte, rief ihm mit dem Ausdruck inniger Befriedigung entgegen:

„Der morgende Tag wird uns also endlich unserer Sorgen und Besürchtungen entheben, denn so lange diese beiden Männer noch athmen, steht mein Regiment auf schwanken Füßen.“

„Ihre Stunden in dieser Zeitlichkeit sind bald abgelaufen,“ entgegnete trocken Graf Holke, „und Ew. Majestät dürfen sich nunmehr einer unumschränkten Alleinherrschaft erfreuen.“ Nach einer kleinen Pause setzte er zögernd hinzu:

„Ein junges Mädchen, die Tochter des verstorbenen Pastors Seebach aus Altona, bittet um ein gnädiges Gehör bei Ew. Majestät.“

„Aus Altona?“ fragte gedehnt die Königin, „wo ist sie, und was will sie von mir?“

„Es scheint ein tiefer Kummer sie zu bedrücken, und nur Ew. Majestät will sie ihre Bitte vortragen,“ erwiderte Graf Holke.

„Wir sind solche Magdalenengesichter in den Tod zu wider, doch wird meine Neugierde rege, die junge Person zu sehen und zu wissen was sie bewegt, auf eine Unterredung mit mir zu dringen. Sie mag kommen.“

„Bleich, wie eine geknickte Lilie, schwankte Johanna zu dem Sessel auf dem die Königin Platz genommen, und das dunkle Auge bittend zu ihr aufgeschlagen, sank sie, ein Bild der Verzweiflung und des Grames vor ihr nieder.“

„Was führt Euch zu mir?“ fragte Maria Julie scharf und streng, indem sie in gespannter Erwartung das schöne bleiche Mädchen forschend anblickte.

„Die Hoffnung,“ antwortete Johanna, „von Ew. Majestät die Begnadigung des Grafen Struensee zu erleben.“

„Seid Ihr wahnsinnig!“ rief die Königin mit flam-

mendem Gesicht, „einen Hochverräter der verdienten Strafe entziehen zu wollen!“

„Er mag menschlich gefehlt, menschlich geirrt haben,“ rief das muthige Mädchen noch immer zu den Füßen Maria Juliens knieend, „aber die Schuld eines Verräthers bedrückt nimmer sein reines, großes Herz. Der Geist der Jugend umfaßt die Welt; nach dem Höchsten zu streben, sich kühn empor zu schwingen, zu verlockender Größe und Macht, reizt eine jugendliche Heldenseele, aber sie wird dem Verbrechen fremd bleiben. Darum Gnade Ew. Majestät, Gnade für den Unschuldigen, den nur die schwärzeste Verläumdung des Hochverrathes zeihen konnte!“

Mit erkünstelter Ruhe fragte die Königin, den giftigen Blick auf die Knieende gerichtet:

„Wie kommt es, daß Ihr Euch so warm für Struensee verwendet?“

„Ich liebe ihn,“ rief Johanna, mit edlem Stolz sich erhebend, die schönen Züge von einer Purpurglut überstrahlt; „ich liebe ihn mit dem reinen, heiligen Feuer, das schon längst dem irdischen Besitze des Geliebten entsagte, sein Leben aber und sein Glück mit treuer Sorge überwacht. Das Schicksal trennte uns, als er aus Altona hierher berufen wurde, die Leiden des Königs zu lindern, und hier, wo sein Geschick eine so unerwartete glanzvolle Wendung genommen, war es ihm nicht zu verargen, wenn die Weltinteressen das Bild der, seiner Sphäre so weit entrückten Jugendgeliebten, allmählig in seiner Seele verdrängten. Sein Bild hat bei meinem Stillleben nichts von seiner Frische in meinem Herzen verloren, und die Kunde seines Unglücks und seiner Schmach hat mir nicht Ruhe in der fernem Heimath gelassen. Ich verließ sie im Geleit einer alten, tiefgebeugten Mutter, um zu den Füßen Ew. Majestät seine Begnadigung zu erbitten, oder,“ setzte sie mit dem Ausdruck rührender Trauer hinzu, „mit ihm zu sterben.“

„Dazu kann Rath werden, erwiderte mit bitterer Ironie Maria Julie, „doch glaube ich seid Ihr im Irrenhause eben so gut aufgehoben.“ Gräßlicher Hohn umspielte bei diesen Worten die dünnen blauen Lippen der grausamen Frau, und mit raschen Schritten aus dem Zimmer rauschend, ließ sie ohne das kleinste Gefühl des Mitleids die arme unglückliche Johanna in tiefer Ohnmacht auf dem Teppich des Fußbodens zurück.

Am Morgen des 27. April strömte die halbe Bevölkerung Copenhagens dem Westthore der Stadt zu, wo auf einem besonders dazu errichteten Schaffot, der Nachrichten die unglücklichen Grafen Struensee und Brandt erwartete. Beide Freunde hatten sich seit ihrer Verhaftung nicht gesehen, und als die Pforten ihren Kerker sich öffneten, und sie der hohe düstere Saal aufnahm, wo den Gefangenen noch einmal ihr Urtheil publizirt ward, stürzten sich beide, mit dem Ausruf schmerzlicher Freude in die Arme. — Ein Bild, dessen Darstellung weder Pinsel noch Feder zu unternehmen vermag.

„Vergieb mir,“ rief Struensee sich zuerst ermannend, „daß ich in meiner unbegreiflichen Verblendung auch Dir

den Untergang bereitet habe. Gern wollte ich allein den letzten, sauern Weg betreten, doch daß Du gleiche Schmach mit mir theilen mußt, Du armer, theurer Freund, das macht mir das Scheiden schwer — den Tod bitter. —

„Nein, nein, entgegnete Brandt ihn liebevoll anblickend, „Dein Wille war rein und gut, wer konnte den Ausgang ahnen! — Das Bewußtseyn unserer Unschuld, wie der Hinblick auf ein vergeltendes Jenseits, wird uns freudig zu den Stufen des Blutgerüstes geleiten, und uns über den Triumph unserer Feinde erheben.“

„Du hast Recht, mein treuer Freund,“ erwiderte gerührt Struensee, und der Ausdruck einer sanften, wahrhaft christlichen Ergebung verbreitete ihren Zauberschein über seine hohe, edle Gestalt, und so wie er in diesem Augenblick erschien, mag vielleicht ein seliger Geist die eben verlassene Erde und die geliebten Menschen auf ihr noch ein Mal überschauen, bevor er, den höhern Flug vollendend, sich aufwärts der ewigen Heimath zuwendet. — Wir ahnen vielleicht was er hienieden zurückließ — er wollte aber stark und gefaßt bleiben, und blieb es auch bis zu dem letzten Athemzuge, den er unter dem Beil des Henkers aushaubte. — Als Beiden die Sentenz zum letzten Mal vorgelesen war, bestiegen sie den Wagen, der sie aus der Citadelle und unter den schrecklichsten Verwünschungen und Schmähungen des irgeleiteten Pöbels zum Richtplatz brachte. Auf dem Schaffott angelangt, wendete sich Struensee mit der ihm eigenen, würdevollen Ruhe an das Volk, doch bei dem ersten Wort ließ der Major Koller auf Befehl der Königin die Trommeln rühren, und nach einigen Secunden waren die edlen Häupter der beiden Freunde unter dem Richtbeil gefallen. —

Nur ein Jahr überlebte der Graf Ranzau Aischberg diese schreckliche, gewissermaßen durch seine Mitwirkung herbeigeführte Katastrophe, und Stephanie, deren trauerndes, gebrochenes Herz unmöglich Trost und Befriedigung an der Seite ihrer Tante, der Generalin Thott, finden konnte, flüchtete mit ihrem Schmerz nach der öden, düstern Kronenburg, wo Marie Juliens Haß die unglückliche Mathilde verbannt hatte. Freundlich und gütig wurde sie von derselben empfangen, immer inniger und fester schlossen ihre gleichgesinnten Seelen sich aneinander, und in dem Bestreben, treu und liebevoll den heißen, tiefen Schmerz der holden königlichen Frau durch sanften Trost zu mildern, fand sie den stillen Frieden wieder, den ihr ein grausames, hartes Geschick mit dem geliebten Freunde entriß. —

Eines Tages, als sie aus den Zimmern der Königin kam, ward ihr die Tochter des Pastors Seebach gemeldet. Die Erinnerung an das Gerücht ihrer Liebe zu Struensee, und ihres Muthes, den sie durch ihre Bitte um Struensees Begnadigung an den Tag gelegt hatte, führte plötzlich die Vergangenheit mit all ihren bitteren Schmerzen an ihrer Seele vorüber, und ließ sie unwillkürlich beim Nennen dieses Namens erbeben. Ihre heftige Bewegung jedoch siegreich bekämpfend, eilte sie der Eintretenden entgegen, und sanft ihre Hand erfassend, führte sie dieselbe zu einem Stuhl. Nach einer kurzen Pause, in der auch Johanna nach Fassung gerungen, begann dieselbe, mit innigem Mitgefühl zu Stephanien aufblickend:

„Umsonst würde ich nach Worten suchen, mein Erscheinen hier zu entschuldigen, fühlte ich nicht im eigenen Herzen, daß der Schmerz, der meine Seele erfüllt, Anklang in dem Ihrigen finden und mir freundliche Nachsicht sichern wird, daß eine Fremde, Ihnen Unbekannte es gewagt, Sie, verehrte Gräfin, aufzusuchen. — Doch ich weiß,“ fuhr sie mit bewegter Stimme fort, „die kleine Gabe, die ich bringe, wird für mich bitten, sie soll Ihnen den Trost und die Be-

ruhigung geben, daß die theuren Ueberreste des geliebten Dahingeshiedenen ein stilles friedliches Grab gefunden haben, dem dieser Zweig entsprossen ist. Derselbe Hügel deckt das, was auch mir hienieden das Theuerste war, und die Herzen, die hier treue, innige Freundschaft verband ruhen auch im kühlen Schooß vereint bei einander. — Mit mächtiger, unüberwindlicher Gewalt zog es mich hier her zu der Einzigen, der das Geschick eine gleiche Wunde schlug, die meinen Schmerz versteht und nur allein ihn mit mir zu empfinden vermag.“

Tief bewegt nahm Stephanie den Cypressenzweig aus Johanna's zitternder Hand, und dies Symbol des Todes und der Trauer voll wehmüthiger Erinnerung betrachtend, seufzte sie leise:

„Einst solltest Du den Busen der glücklichen Stephanie schmücken, jetzt möge bald dein dunkles Grün das Grab der Unglücklichen beschatten. O, wie danke ich Ihnen für diesen Trost, den Sie so freundlich mir gebracht!“ fuhr sie mit Herzlichkeit fort. „Er verleiht mir eine sanfte Befriedigung, denn es giebt Gefühle im Frauenherzen, die auch ohne Hoffnung, ohne Glück, dennoch die wunde Seele erquicken und beseligern.“ —

Man hatte der Königin von der Anwesenheit Johanna's gesagt. Sie ließ dieselbe rufen, und innig gerührt von ihrem Geschick, angezogen von ihrer lieblichen Erscheinung, stieg in ihr der Wunsch auf, das holde Wesen für immer an ihre Person zu fesseln.

Johanna, die durch den plötzlichen, unerwarteten Tod ihrer Mutter allein, und unbeschützt in einer Welt da stand, die ihr so viel bitteres Weh gegeben, sah in dem Wirkungsreis, der sich ihr durch das Anerbieten der hohen Frau eröffnete, eine Schickung des Himmels, und in treuer, warmer Hingebung, mit einem Herzen voll wahrhafter Liebe und innigen Mitgefühls für ihre Leiden, fand sie in strenger Pflichterfüllung ein Glück und eine Befriedigung, wie sie dieselbe nie mehr auf dieser Welt zu empfinden hoffte.

Später wo Karoline Mathilde von der Festung Kronenburg nach Celle verwiesen ward, stand sie und Stephanie ihr liebend zur Seite, als schonend und freundlich der Genius des Todes die erhabene Dulderin ihrer Vollendung zuführte.

## Zur Bernuhigung.

(Schluß.)

Jeder einsichtsvolle Arbeiter wird alles daran setzen die Lage der Dinge nicht noch schwieriger zu machen als sie ohnehin ist. Je verständiger die Masse sich benimmt, um so eher kommt sie zu Arbeit und Brod. Und auf eins wollen wir insbesondere aufmerksam machen. Noch niemals hat man sich so ernstlich, so ehrenhaft, so mit Eifer und gutem Willen für eine bessere Gestaltung des Looses der Handarbeiter und überhaupt der ärmeren Klassen beschäftigt als eben jetzt. Diese Sorgfalt für das Wohl unserer minder begüterten Mitbürger ist für jeden rechtlichen Mann zu einer Gewissenssache geworden. Sobald wir politisch im Reinen sind und Deutschland seine Freiheit gesichert hat, giebt es keine dringendere Aufgabe als jene, die Lage dieser Klassen zu bessern.

Das Vorparlament sagt das auch ausdrücklich. Es empfiehlt unter andern dem deutschen Parlament auf das lebhafteste: ein volksthümliches Creditssystem mit Ackerbau- und Arbeitercreditkassen; es will Schutz der Arbeit durch Einrichtungen und Maßregeln, um Arbeitsunfähige vor Mangel zu bewahren, Erwerblosen lohnende Beschäftigung zu verschaffen, die Verfassung des Gewerbe- und Fabrikwesens den Bedürfnissen der Zeit anzupassen. Es ist die Pflicht

jedes redlichen Arbeiters dem Parlament diese schwere Aufgabe, für deren Erfüllung die alten Regierungen wenig oder nichts gethan haben, nach Kräften zu erleichtern. Es ist eure Schuldigkeit dem Parlament den Weg zu bahnen. Das selbe wird aus Männern bestehen, welche die ganze Nation wählt, die also das Vertrauen der Nation haben. Dem Parlament sind wir alle unbedingten Gehorsam schuldig. Ihr Handarbeiter aber könnt eure Reife, euren Verstand und euren redlichen Willen nicht besser bethätigen als wenn ihr euch ruhig verhaltet, durch besonnenes Verfahren die allgemeine Lage der Dinge zu bessern helft. Bedenkt daß die gegenwärtige Zeit ihre Last und Leiden für alle gemeinsam hat. Das Mißgeschick kennt keine Privilegien.

Die Aristokratie hat einen Schlag erhalten, von welchem sie sich nie mehr erholen kann. Deutschland will keine Bevorrechteten mehr. Die hohe Finanz erbebt unter den harten Streichen, welche jeder Tag ihr bringt. Rothschild kann mit Recht sagen, er sei ein armer Mann geworden; berechnet man doch schon vor vier Wochen seine Verluste auf mehr als fünfzig Millionen. Die größten Bankhäuser sind zu Grunde gegangen und ziehen Hunderte von kleineren in ihrem Falle nach. Den Fabrikanten wird der Credit aufgekündigt; jeder hält das Geld an, und Unruhen sind das ungeeignetste Mittel dasselbe flüssig zu machen. Natürlich stockt die Arbeit; die Fabrikanten können keinen Lohn zahlen, so gern sie wollten. Indem sie die Arbeiter zu entlassen gezwungen sind, büßen sie selbst am meisten ein, auf keinen Fall gewinnen sie etwas. Wo höherer Arbeitslohn auf dem Wege roher Gewalt für den Augenblick erzwungen wurde, war noch stets die unausbleibliche Folge, daß in den nächsten Wochen weitere Hunderte oder Tausende von Arbeitern entlassen werden mußten. Wer sich aber an Maschinen vergreift, ist geradezu ein Wahnsinniger und ein Dummkopf; er ist blinder als ein Heide. Als England ohne Maschinen war, beschäftigte die Baumwollensfabrikation zwischen 45 bis 50,000 Menschen; seit es Maschinen hat, ist die Anzahl der bei der Baumwollensfabrikation in allen ihren Zweigen beschäftigten Arbeiter auf mehr als 1,500,000 Köpfe gestiegen. Daraus möge man Abnehmen ob Maschinen die Arbeiter außer Brod setzen.

Die Gewerbsleute und der Handelsstand sind allerdings von schweren Verlusten heimgesucht worden, aber man kann nicht läugnen, daß sie mehr oder weniger zum Theil selbst die Schuld davon tragen. Sie haben sich allzu leicht einem panischen Schrecken überlassen. Jeder will sich selbst sichern und bringt eben dadurch sich selbst und andere in Gefahr von Verlusten oder Untergang. Wir rufen den Arbeitern zu: Seid besonnen und verhaltet euch ruhig; die Gewerbs- und Kaufleute ermahnen wir: Seid besonnen und mutzig! So drohend ist die Kriegsgefahr nicht wie manche glauben. England, selbst am Vorabend bedenklicher Ereignisse, wird allen Einfluß aufbieten, um den Krieg abzuwenden; Frankreich hat mit sich selbst genug zu thun, und wird gewiß vorerst wenigstens von jedem Angriff sich fern halten; Russlands Erklärung ist bekannt. Käme in der That ein Krieg wegen Polen, so würde dieser bisher gesperrte Gränzen öffnen und den Verkehr wohl eher beleben als hemmen. Aus dem Kriege in Schleswig wird sich schwerlich ein europäischer Friedensbruch entwickeln. Wir trauen den Dänen eine große Summe von Selbstüberschätzung zu, aber so viel werden sie doch begreifen müssen, daß sie mit Deutschland sich nicht messen können. Denn die Kräfte stellen sich wie Eins gegen Bierzig.

Wir haben uns niemals mit politischer Schönfärberei abgegeben; wir verkennen nicht, daß unsere Lage in politischer wie gesellschaftlicher Beziehung eine allerdings ganz außergewöhnliche und bedenkliche sei. Aber wir wissen auch,

daß Ungewißheit vieler Einzelner die Krisis nur verlängern, also das Uebel nur verschlimmern kann. Besonnenheit, Muth und Energie der Einzelnen und der Gesamtheit sind das einzige Mittel, um die Krisis schnell und verhältnißmäßig glücklich zu übersehen. Wie die Dinge nun liegen, sind Muth und Zuversicht die erste Pflichten für den Gewerbs- und Kaufmann. Schwanken und Verzagttheit richten dagegen das größte Unheil an und verlängern die Ungewißheit.

## Staatenbund und Bundesstaat.

(Von M. G. Saphir.)

Gegenwärtig sind wieder zwei Worte dem Volke hingegeben worden, daß es über dieselben denke, spreche und entscheide! Zwei Worte, inhaltsschwer und gewichtig:

„Staatenbund“ und „Bundesstaat.“

Das sind zwei Worte, die man dem Volke nicht so ungeschält, ungeschritten, ungeputzt hingeben kann; es sind zwei Worte, die man auf das Populärste schälen, schneiden, schaben, reiben, klein hacken muß, die man ins Populärste übersetzen, in das kleinste Begriffsgeld umwechseln und in seinen Pfennigen dem Publikum austheilen muß.

Alle Worte und Redensarten, die Rotteck, Welker, Pfizer, Mohl, Klüber u. s. w. darüber sagten, und alle noch so geistreichen und erschöpfenden Variationen darüber sind nicht für's Volk, nicht für's Land, nicht für alle Welt, und gerade alle Welt soll und will und muß darüber kurz und klar verständigt werden, was „Staatenbund“ und was „Bundesstaat“ so nach ihrem hauptpraktischen Inhalte eigentlich sind, und was diese Worte jetzt für uns bedeuten und sagen wollen.

Schau, lieber Leser, die Geschichte ist einfach aber sehr verwickelt, klar aber undurchschaulich! Die Geschichte ist also: als der Congress in Wien sich mit Caroussel und Schlittagen und Feuerwerk und auch mit dem Wohle der Völker beschäftigte, sollte schon ein „Bundesstaat“ berathen und beschlossen werden. Allein, da der gute Napoleon auf Elba nicht warten wollte, bis das Caroussel in Wien aus war, spazirte er von Elba nach Paris! Als dieses der tanzende Congress zu Wien hörte, bekam er einiges Leibschnitten und schnitt die Verhandlungen auch ab, und in der schnellsten Schnelligkeit wurde von den nach allen Seiten hineinenden Diplomaten der „Bundesvertrag“ (Bundestag) zusammengestoppelt, der nicht einmal ein „Staatenbund“ war, ein bloß völkerrechtlicher Bund; dann wurde der Komödie noch ein „Schluß-Akt“, d. h. eine

„Schlußakte“

beigefügt.

Diese BundesVerfassung und der Bundestag haben in Frankfurt am Main von 1815 bis in diesem Jahre über Deutschland gebrütet und aus den achtunddreißig Staats-Eiern, auf welchen sie mehr als dreißig Jahre saßen, ist nicht ein Küchlein ausgefallen, welches auch nur einem Volke nützlich gewesen wäre!

Es war ein „Fürstenbund“, aber kein „Völkerbund“, es war ein langer „deutscher BundSalat“, der sich vom „Hauptel Salat“ dadurch unterscheidet, daß man weder „Kopf“ noch „Herz“ bei ihm findet.

Zu diesem Augenblicke ist der lange Bundestag zu Ende! Gute Nacht! Es soll sich aber nun ein

„deutscher Völkerbund“

in Frankfurt am Main bilden, ein Bund zur Verbrüderung aller deutschen Völker, ein brüderliches Schutz- und TrutzBündniß aller deutschen Stämme und ihrer Re-

gierungen zu einem einigen Deutschland, zu einem Kernvolke, zu einer Nation!

Also 38 deutsche Staaten, von dem schönen, mächtigen „Oesterreich“ an bis zu „Neuß jüngere Hauptlinie“ sollen zu einem „deutschen Reiche“ vereinigt werden, und unter einem Oberhaupte stehen.

Aber achtunddreißig Staaten zu einem Deutschland vereinigen, ohne daß dadurch die Herrscherrechte jedes einzelnen StaatsOberhauptes aufgehoben oder beschränkt werden, ist nicht möglich, und darin liegt die Schwierigkeit. Es fragt sich nun, ob diese Vereinigung ein „Bundesstaat“ (ein staatsrechtlicher) oder ein „Staatenbund“ (ein völkerrechtlicher) seyn soll.

Für die allgemeine Verständlichkeit möge ein bildliches Beispiel die allerbeste Erklärung seyn:

Ein „Staatenbund“ mein liebes volksthümliches Publikum, ist

„ein Finger Handschuh“

In den Fingerhandschuhe kann, obwohl nur an einem Arme sitzend, sich jeder Finger selbstständig bewegen. Die Finger können winken, zeigen, drohen, schneiden, in die Tasche greifen, kurz, sie sind ihre eigenen Herren, obschon sie brüderliche Mitglieder einer Hand sind!

Ein „Bundesstaat“ aber ist

„ein Fäustling!“

In diesem Fäustling hat der einzelne Finger weder Raum, noch Kraft, noch Erlaubniß, sich jeder für sich zu bewegen, bloß der einzige Daumen, als

„Fäustlings Oberhaupt,“

ist für sich beweglich.

Das ist der populäre Kern dieser großen, harten Nuß, an welcher wir uns die Zähne ausbeißen müssen.

Wir fürchten, liebes Publikum, die große, herrliche, göttliche Idee: „ein einiges Deutschland,“ für welche jeder wahrhaft freisinnige Mensch begeistert ist und seyn muß, wird zwischen die zwei Theile dieser die Frage durchschneidenden Scheere, zwischen

„Staatenbund“ und „Bundesstaat“ gerathen und — zerschnitten werden!

Die Schwärmerie will nicht praktisch werden, und die Praxis will nicht ein Bißchen Begeisterung annehmen, und so werden die Debatten über diesen Punkt in entgegengesetzter Richtung auseinander fliegen.

Das wäre ein Unglück!

### Nach einem Verweise.

Ich verstumme, wie ich soll,  
Giftig — aber ehrfurchtsvoll.

### Miscellen.

X Anerkennung ist der Thau, der die Früchte des Geistes stärkt und mehrt, und dennoch muß ein kräftiger Sinn sie entbehren können. Für das Erhabenste einer großen Seele ist gewöhnlich die Zeit erst dann reif, wenn dem, der ihren Dank verdient, längst der Rasen über sein Grab wuchs, und deshalb ist's der klarste Beweis eines reinen und rechten Strebens, wenn es auf Anerkennung verzichtet, seine Thaten als freies Vermächtniß für die Zukunft betrachtet.

X Die Menschenliebe ist die schönste und edelste Geliebte des Sterblichen, und wer möcht' es in ihrem Besitz nicht gern ertragen, daß er meist mit ihr in die Einsamkeit verwiesen wird!

### Maritäten Kästlein.

○ In Berlin läßt man es nicht mehr bei den Pferden bewenden, man fängt auch an Esel zu essen. Vier Maul-esel sind zu einem patriotischen Festessen hingeschlachtet worden. Mein Gott, ruft Saphir aus, wenn man als Esel nicht mehr ruhig leben kann, was soll dann ein geschiedter Mensch machen!

○ Karl Albert hat eine Proklamation erlassen an seine „heißgeliebten Völker!“ Jetzt wissen diese Völker warum sie so blutig schwitzen müssen! Weil sie so heiß geliebt werden!

○ Fünffache Verlobung. „Denn wenn ein Mädchen mir gefällt, da hilft kein Widerstreben!“ So dacht auch ein Berliner Tischlergeselle, und verlobte sich in einer Woche mit fünf, sage mit fünf Dienstmädchen. Aber das Ende der Sache war schlimmer, als der Anfang, denn seine Schlaf-wirthin, die heimlich Allem nachspürte, spielte die Verrätherrolle, und schickte die vier übrigen Bräute nach dem Cas- sind, indem sie wußte, daß der Freund der Vielbräuterei (Gegenstück zu Vielweiberei) sich mit der fünften dort be- fand. Erst wollten sie einander die Augen austragen; zu- letzt kamen sie überein, den gemeinschaftlichen Bräutigam nun gemeinschaftlich zu verklagen. Das Beste ist es aller- dings.

○ Das veränderte Aushängeschild. In dem Städt- chen Camburg an der Saale gewahrte man noch vorigen Sommer am Fensterladen eines kleinen Hauses ein Aus- hängeschild mit der Aufschrift: „Braun- und Weißbier bei Kraft.“ — Zwei Jenaische Studenten, welche von dem Gerstensaft genippt, nahmen die Kreide, strichen das „bei“ aus und setzten dafür „ohne.“ Der Wirth, welcher wahrscheinlich den Jörn der Musensöhne fürchtete, ließ die Veränderung lange Zeit unangetastet und man las viele Wochen lang: „Braun- und Weißbier ohne Kraft.“

○ Bei einem Gastmahle gab man sich Räthsel auf und unter Anderem: „Es kam im vergangenen Jahre nicht, ist im laufenden nicht da und wird im folgenden nicht kom- men! Was ist das?“ — Nach einigem Sinnen der Anwe- senden, sagte ein alter Lieutenant zu seinem Kameraden: „Bruder, ich hab's, das ist unser Avancement!“

○ Der Gerichtsdiener eines gutherrlichen Gerichts bezog jährlich, außer seinem fixen Gehalt, noch eine Zulage zur Haltung zweier Gehülften und ein Quantum Hafer für sein Pferd. Am Schlusse eines Etatsjahres brachte derselbe die vorgeschriebene Quittung über den richtigen Empfang des Hafers und der Zulage folgendermaßen zu Papier: „Daß ich dies Jahr wieder Rosshafer genossen und zwei Ge- hülften wie ein Pferd gehalten habe, bescheinigt R. N., Ge- richtsdiener.“

○ Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen! In Darmstadt hat ein Spafsvogel die Nachricht verbreitet, Kaiser Nicolaus habe den Fürsten Metternich zum Gouverneur von Sibirien ernannt. Nicht das wenigst Unterhaltende an der Sache ist, daß ein Journal diese Er- nennung in vollem Ernste meldet.

### Charade.

Die letzte ist ein Dieb und kann die ersten zwei nicht leiden,  
Das Ganze, auch ein Dieb, flieht just die ersten bei- den.

Auflösung des Räthfels in Nr. 33:  
M o' h r e n. O h r e n.